

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt

8 (30.1.1851)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 30. Januar 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro.} 8.

Die Mediceer.

(Fortsetzung.)

„Es fragt sich erst,“ versetzte Lorenzino mit der Miene der Ungeduld, „ob Du überhaupt ein Mittel weißt, an den Hauptmann zu kommen.“

„Ich weiß eins.“

„Sag' an.“

„Ich muß bitten, daß Excellenza zuvor die Gnade hat, sich über den Preis mit mir zu einigen. Denn wenn ich das Mittel erst mitgetheilt habe, wär' es nicht unmöglich, es von einem Andern in Anwendung bringen zu lassen.“

„Du bist verdammt mißtrauisch. Also das Zehnfache!“

„Macht zweitausend Floreni,“ berechnete Fillesfo.

„Wie?“ fragte Lorenzino überrascht. „Ist zehn Mal hundert nicht tausend.“

„Verzeiht, Excellenza! Ich habe gemeint: das Zehnfache von den zweihundert Floreni, die Ihr mir bereits geboten habt.“

„Rechenmeister ohne Gleichen!“ lachte Lorenzino auf. „Ich bedauere den Obersten der Teufel, der einst Deine Rechnung mit der Hölle abzuschließen hat. Ueber den Preis sind wir einig — jetzt sprich.“

Es kommt darauf an, den Hauptmann Bondely von der Pforte der Schloßkapelle zu entfernen, wo er diese Nacht Wache stehen will. Ich entferne ihn, indem ich als ein Bote der Liebe bei ihm erscheine und ihm eine Einladung von Signora Diana bringe, die ihn unverzüglich zu einem Stehbischen beruft.“

„Diesen Abend?“

„Diesen Abend.“

„Es thut mir leid,“ sagte Lorenzino nicht ohne eine gewisse Schadenfreude darüber, daß er dem schlauen Banditen einen von demselben erdachten Plan als unausführbar darstellen konnte, „da hast Du Dir umsonst den Kopf zerbrochen. Denn der Hauptmann Bondely hat heute einen Brief von Signora Diana empfangen, worin sie ihm schreibt: daß sie diesen Abend verhindert sei, ihn zu empfangen. Er zeigte dem Herzog diesen Brief in meiner Gegenwart.“

Der Bandit stieß einen Fluch aus, dachte einen Augenblick nach und sagte darauf:

„Gleichviel! Kann Signora Diana sich nicht eines Andern besonnen haben?“

„Aber wird es der Hauptmann glauben?“

„Was das Herz wünscht, das glaubt der Mensch am liebsten, und der für Signora Diana glühende Schweizer brennt gewiß vor Sehnsucht, die Geliebte wieder zu sehen. Um so willkommener wird ihm die Einladung dazu seyn.“

„Hoffentlich überbringst Du dieselbe nicht in Deiner jezigen Bekleidung —“

„Als Freiwilliger der herzoglichen Leibwache,“ fiel der Bandit ein. „Nein! denn das könnte allerdings zu unangenehmen Erörterungen führen. Ich werde diese Bekleidung mit der eines alten Bettlers vertauschen, im Vertrauen auf das Sprichwort: das Alter muß man ehren. Und um meine Liebesbotschaft über jeden Zweifel zu erheben, werde ich mich betrunken stellen, denn im Weine ist Wahrheit.“

„Du scheinst die Sache leichter zu nehmen, als sie ist. Ich fürchte, des Hauptmanns Treue gegen seinen Herzog wird den Sieg behaupten in dem Kampfe zwischen Pflicht und Liebe.“

„Es kommt auf einen Versuch an,“ versetzte Fillesfo, „und

schlagt dieses Mittel fehl, so wird sich wohl ein anderes finden lassen. Erlaubt, daß ich mich jetzt entferne, um den Soldaten aus- und den Bettler anzuziehen.“

„Guten Erfolg,“ wünschte Lorenzino.

„Der wird eben so wenig fehlen, Excellenza, als morgen, wie ich hoffe, die zweitausend Floreni fehlen werden in meiner Tasche, und die Herzogskrone auf Eurem Haupte.“

„Das gebe der Himmel!“

„Oder richtiger die Hölle, Excellenza! Denn ich zweifle, daß Ihr im Himmel so günstig angeschrieben stehet, um hoffen zu dürfen, es werde eine Krone für Euch aus den Wolken regnen.“

Mit diesen Worten, deren Spott durch die ehrerbietige Verbeugung, die sie begleitete, noch schärfer hervorgetrieben wurde, entfernte sich der Bandit, ohne eine Gegenrede seines hohen Vönners abzuwarten.

S.

Als der junge Herzog, Cosimo I., sich mit Sonnenuntergang in die Schloßkapelle begeben hatte, als er jetzt, Angesichts des feierlichen Gefolges, das Seiner Hoheit das Geleite gegeben, von der Hand des Kardinals gesegnet worden, da konnte die fürstliche Mutter sich nur schwer von dem Sohne trennen, den sie hier die Nacht allein lassen sollte an den Stufen des Altars. Wieder und wieder fiel sie ihm um den Hals, warf ihre Arme um seinen Nacken und lehnte ihr von heißen Thränen überfluthetes Antlitz auf seine Schulter.

„Habt Vertrauen zu Gott, meine Tochter,“ redete der Cardinal ihr zu. „In die Hände des Herrn haben wir das Leben des Herzogs befohlen, und er wird seine Engel senden, den Einsamen zu hüten.“

Da klirrte ein Waffenhall durch die stille Kapelle. Aller Augen wandten sich unwillkürlich dahin, von wannen dieser Laut erschollen, und sie erblickten die hohe kriegerische Gestalt des Hauptmanns Bondely, der in voller Rüstung, als sei er in eine Schlacht gezogen, in der Pforte der Kapelle stand und sein Schwert auf die Steinplatte des Fußbodens gestossen hatte, als wolle er durch das Klirren des Stahles sprechen:

„Fürchtet nicht! Der Hauptmann Bondely ist auf seinem Posten.“

Auch der Blick der Mutter hatte sich nach dem Halle von vorhin hin gewendet und haftete jetzt an der gewappneten Erscheinung des treuen Schweizers.

„Die Pforte der Kapelle bleibt doch offen?“ fragte sie.

„Das wäre gegen den Gebrauch,“ antwortete der Cardinal. „Es ist herkömmlich, daß der Priester, welcher dem neuen Herzog den Segen erteilt hat, diesen einschließt in der Kapelle und den Morgen darauf die Pforte wieder aufschließt mit eigener Hand.“

„Und den Schlüssel?“ fragte die Mutter weiter. „Wer bewahrt den Schlüssel die Nacht über?“

„Ich,“ antwortete der Cardinal. „Der Schlüssel kommt nicht aus meinen Händen.“

„Aber bedenkt, Eminenz, wenn meinem Sohn die Nacht über etwas zustößt, der Hauptmann kann ihm nicht einmal zur Hilfe eilen.“

„Doch, doch, erlauchte Frau!“ rief der Hauptmann mit dröhnender Stimme von der Pforte der Kapelle her. „Verlaßt Euch auf mich! Auf den ersten Ruf Seiner Hoheit fährt die Spitze meines Schwertes in das Schloß, sprengt die Thür, und ich bin bei dem Herzog!“

„Verlaßt Euch auf Gott," ermahnte der Kardinal. „Schützt er den Herzog, so bedarf es keines menschlichen Beistandes."

„Was ängstigst Du Dich ohne Grund, geliebte Mutter?" nahm Cosimo das Wort. „Bin ich hier im Heiligthume des Herrn nicht sicherer, als ich es im Kerker war? Hat Gott mich dort behütet, warum zweifelst Du, daß sein Altar keine Freistatt für mich seyn werde?"

„Ach, mein Cosimo," seufzte die Mutter, „ich weiß nicht, wie es kommt, aber indem ich Dich hier allein lassen soll, schwebt mir das Schicksal der Söhne Eduard's vor, für welche die Nacht im Tower die Nacht ihres Todes geworden ist."

„Du siehst Gespenster, meine Mutter! Die Söhne Eduard's waren wehrlose Gefangene; ich bin frei, bin Herzog von Florenz, bin bewaffnet!"

„Bedenkt," fiel der Kardinal ein, „jede Minute, die wir länger hier verweilen, entziehen wir dem heiligen Verufe des Herzogs für diese Nacht."

Noch eine innige Umarmung zwischen Mutter und Sohn. Danach führte der Kardinal die Weinende von dannen, indes Cosimo am Altare auf die Kniee sank. Hinter dem Letzen des herzoglichen Gefolges, der die Kapelle verließ, fiel die Thür in das Schloß; jetzt war das Klirren des sich in demselben drehenden Schlüssels zu hören, und der junge Herzog war allein mit Gott.

„Die Nacht wird mir lang werden," murmelte der Hauptmann Bondely, vor der Pforte der Kapelle auf und nieder schreitend. „Freilich, in Gesellschaft von Diana wäre die Zeit mir desto rascher vergangen. Was für Hindernisse mögen es seyn, die sie abhalten, mich heute zu sehen?"

Und als wollte er zum Ersatz dafür, daß er sie nicht sprechen könne, eine mindestens schriftliche Unterhaltung mit ihr anknüpfen, zog er den Brief seiner Geliebten unter seinem Koller hervor, entfaltete ihn und suchte ihn zu lesen. Jedoch der Abend war schon zu dunkel, um die Schrift noch erkennen zu lassen, und der Liebende begnügte sich, einen Kuß auf das Papier zu drücken.

Indem wurden in dem Hofe, welcher zwischen dem einen Flügel des Schlosses und der Kapelle lag, Schritte laut. Der Hauptmann horchte auf, schob den Brief der Geliebten wieder unter das Koller, zog das Schwert und rief:

„Halt! Wer da?"

„Ein Mann von der Wache am Thore, Capitano," war die Antwort, „und ein alter Bettler, der behauptet, er habe Euch eine wichtige Botschaft zu bringen, und uns so lange zugezögert hat, bis wir einwilligten, ihn zu Euch zu führen."

„Tretet näher," befahl der Hauptmann.

Der Söldner kam mit dem gemeldeten Bettler heran, den der Hauptmann erst musterte und dann nach seinem Begehren fragte.

„Ich begehre nichts von Euch, Capitano," antwortete der anscheinende Bettler mit schwerer Zunge, „denn die Person, die mich zu Euch sendet, hat mir den Gang so gut bezahlt, daß es unverschämt seyn würde, wollt' ich Eure Großmuth auch noch in Anspruch nehmen und Euch um eine Belohnung bitten für die angenehme Kunde, die ich Euch bringe."

„Welche Kunde?"

„Verzeiht, Capitano, ich soll sie Euch nur unter vier Augen anvertrauen. Geh, mein Freund!"

Bei den letzten Worten machte der Alte eine Bewegung, als wolle er den Söldner freundlich auf die Schulter schlagen, schwanke dabei vorne über und schien sich nur dadurch aufrecht erhalten zu können, daß er sich an den Söldner fest klammerte.

„Mensch!" rief der Hauptmann. „Mir scheint, Du bist betrunken."

„Ohne Zweifel," bestätigte der Söldner, „denn, wie er selbst mir sagte, hat er das Goldstück, das er als Lohn für den Gang hierher erhielt, unterwegs zu Wein gemacht."

„Aus Dankbarkeit," nahm der Bettler wieder das Wort, „um die Gesundheit meiner Wohltäterin trinken zu können."

„Wie?" fiel der Hauptmann rasch ein. „Eine Dame sendet Dich?"

„Ein Engel!" schrie der Alte wie begeistert. „Er erschien mir in der Lungarno —"

„Schweig, Trunkenbold!" rief der Hauptmann dem Alten zu, und um das Geheimniß seiner Liebe nicht vor seinen Untergebenen entschleiern zu sehen, gab er dem Söldner einen Wink, sich zurück zu ziehen. Als dieser bei Seite getreten war, weit genug, um die folgenden Worte nicht vernehmen zu können, fuhr der Hauptmann zu dem Alten fort: „Jetzt sprich, was Du mir zu sagen hast."

„Verzeiht, Capitano," antwortete der Bettler, der es darauf anzulegen schien, die Erwartung des Liebenden erst auf's Höchste zu spannen, „habt Ihr mir so eben nicht befohlen, zu schweigen, indem Ihr mich, wenn ich mich recht erinnere, einen Trunkenbold nanntet?"

„Allerdings! Ich befahl Dir vorhin zu schweigen, weil ich nicht will, daß Einer ausser mir die Botschaft höre, die Du mir bringst. Jetzt aber befehl' ich Dir: rede."

„Zu Befehl," versetzte der Alte, schwanke, als befallte ihn wiederum ein Schwindel der Trunkenheit, und als könne er sich nur mit Anstrengung auf den Füßen erhalten, rieb sich die Stirn mit dem Daumen der geballten Hand und fügte im Tone tiefen Besinnens hinzu: „Ja, was sagte sie mir denn?"

„Jetzt hat der alte Säuser sein Gedächtniß im Becher gelassen," fuhr der Hauptmann unwillig auf. „Mensch, bedächte ich nicht Deine grauen Haare, ich würde meine Klinge so lange auf Deinem Rücken tanzen lassen, bis die Worte wie Funken aus Deinem Munde hervor sprächen."

„Ereifert Euch nicht. Ich bin ein gewissenhafter Mensch, und ich möchte Euch nicht gerne ein Wort zu viel oder zu wenig berichten von dem, was die Dame mir gesagt hat, damit ich's Euch treulich wiedersage. Was hätten Ihr davon, wenn ich, um Euren Zorn zu besänftigen, Euch etwas vorläge? Laßt mir einen Augenblick Zeit, und ich versichere Euch, mein Gedächtniß wird nicht verfehlen, aus dem Becher in meine Hirnschale zurück zu kehren. Hat sich doch die Dame ihre Worte, damit ich sie mir desto fester einpräge, dreimal von mir wiederholen lassen, bevor sie mich gehen ließ."

„Nun denn," brummte der Hauptmann, „ich werde drei Mal auf und nieder gehen. Bis dahin wirft Du Dich hoffentlich besonnen haben."

Er legte einen Ton auf das „hoffentlich," der andeutete, daß, wenn diese Hoffnung sich nicht erfüllte, seine Drohung von vorhin eintreffen könne. Danach begann er seinen Auf- und Niederschritt vor der Pforte der Kapelle, und als er den ersten Gang hin und her gemacht hatte, zählte er, den Kopf nach dem Bettler umdrehend:

„Eins!"

„Soll ich ihn bis drei zählen lassen?" fragte dieser sich im Stillen. „Oder befindet er sich schon in dem gehörigen Fieber der Erwartung? Freund Lorenzino wird lachen, wenn ich ihm erzähle, wie ich des Hauptmanns Herz geschickt gemacht habe zum Glauben an meine Botschaft."

„Zwei!" schallte es jetzt aus dem Munde des Hauptmannes, der seinen zweiten Gang beendet hatte.

„Ich hab's!" schrie der Alte, wie von einem plötzlichen Gedankenschlag getroffen.

Mit einem Sprunge war der Hauptmann wieder bei dem vermeintlichen Liebesboten, der fortfuhr:

„Geh in den herzoglichen Palast, sagte die Dame. — Das ist leicht gesagt, bemerkte ich dagegen. Bildet Ihr Euch ein, daß ein Bettler wie ich nur anzuklopfen braucht, um eingelassen zu werden! — Sie werden Dich einlassen, sprach die Dame weiter, wenn Du sagst, daß Du eine Bestellung an den Hauptmann der Schweizer Leibwache auszurichten hast. Bitte, daß man Dich auf der Stelle zu dem Signore Bondely führe, und wenn Du vor ihm stehst, so kündige ihm an, daß Du ihm et-

was zu melden habest, was kein Dritter zu hören brauche. — Darauf fragte ich: Aber wenn der Hauptmann sich weigert, mich ohne Zeugen zu sprechen? Und die Dame antwortete: In diesem Falle sprichst Du weiter nichts als: „Ich bitte Euch um geheimes Gehör im Namen der Göttin der Jagd und des Mondes?“

„Diana!“ murmelte der Hauptmann.

„Wer ist denn diese Göttin der Jagd und des Mondes?“ fragte der Bettler in einem recht einfältigen Tone.

„Das kann Dir sehr gleichgültig seyn,“ versetzte der Hauptmann. „Nur weiter.“ (Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus Briefen württembergischer Uerowanderer.

Kennigkote, den 9. Sept. 1850.

(Schluß des Briefes Nr. X.)

Nach unserer Ankunft in Judika am 14. Juli 1847 hat sich mein Bruder Andreas unter das Militär auf 5 Jahre anwerben lassen, woselbst ihm die Kocherei in der Kaserne übergeben wurde. Es wurden ihm 160 Acker Land und monatlich 7 Thaler versprochen. Nach 2 Monaten wurde er in den Krieg nach Mexiko geschickt, in dem er bald am gelben Fieber erkrankte und in den Spital nach NewYork zurück gebracht wurde, wo er im Oktober 1848 leider gestorben ist. Sein Tod war uns lange unbekannt, bis endlich vor einigen Monaten ein Reisender Namens Heinrich S i b b aus Hessendarmstadt, welcher mit ihm unter einem Regiment stand und mit ihm ebenfalls krank in den Spital nach NewYork gebracht wurde, uns von seinem Schicksale benachrichtigte. Sogleich ließ ich ein Schreiben an seinen Arzt in NewYork fertigen, worin ich mich über seinen Tod erkundigte. Nach 14 Tagen erhielt ich die Bestätigung, daß Andreas Linse n m a n n im Spital in NewYork gestorben sei. Um die Erbschaft anzutreten, nahm ich den Carl Groß zu einem Zeugen und mußten wir unsere Angaben eidlich erhärten. Das Protokoll wurde hierauf an die Regierung nach Washington geschickt, von welcher in Bälde die Nachricht einlief, daß unser Vater, wenn er noch lebe, der erste Erbe sei. Ich ersuche Euch daher, eine amtlich beglaubigte Vollmacht zu schicken, daß unser Vater die Erbschaft an mich abtrete. Sollte der Vater nicht mehr am Leben seyn (er war bei Einlauf dieses Briefes schon mit Tod abgegangen. Anm. d. Red.), so müssen meine zwei Schwestern und mein Bruder eine amtlich beglaubigte Erklärung abgeben, daß sie ihre Erbschaftsansprüche an mich, ihren ältesten Bruder, abtreten. Die Erbschaft besteht in dem oben erwähnten 160 Acker Land, welche dem Andreas sel. bei seinem Einstand unter das Militär versprochen wurden. Schickt mir bald eine Antwort, damit ich weiß, woran ich bin. Inzwischen grüßen wir Euch alle herzlich

Johannes Linse n m a n n.

Maria W i s.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Jahre aus dem Leben einer Märzerrungenschaft.

Von ihr selbst erzählt.

Ich heiße Preßfreiheit, bin geboren im März 1848 und unterscheide mich von andern gebornen Wesen dadurch, daß ich bei meiner Geburt schon den höchsten Grad der Ausbildung erreicht habe, von da an aber nie zunehme, sondern im Gegentheil immer im Abnehmen begriffen bin. Darum hat man mich in Deutschland nie schöner und vollendeter gesehen, als in den Märztagen und noch einige Zeit nach denselben. Gott! was hatte ich damals nicht für einen Wirkungskreis, welche Königin kam mir gleich? Mein Hauch machte Millionen aufleben, vor meinem Hauche starben Millionen dahin! Die Freude dauerte aber nur kurze Zeit.

Ein müßiger Kopf verkehrte den Namen Preßfreiheit in Preßfressheit und sagte, daß man sich sehr sorgfältig hüten müsse, damit ich nicht — was eine Lieblingspassion von mir wäre — in meiner zweiten Eigenschaft als Preßfressheit erscheine.

Das war genug für meine Feinde.

Ich mochte nun auftreten und erscheinen wo ich wollte, so war der ganze Rudel immer hinter mir her mit dem Geschrei: Nieder mit ihr, das ist nicht die Preßfreiheit, sondern die Preßfressheit, schlägt sie todt! Wenn irgendwo ein Ausstrahl von mir lautete: Das Volk verlangt nichts als sein gutes Recht, da erscholl es aus allen Gegenden: Das ist nicht die Preßfreiheit, denn die Preßfreiheit will nicht unser Eigenthum; nur die Preßfressheit will uns bestehlen, nieder mit ihr!

Sagte ich: Die Kirche muß gereinigt werden von manchen Uebelständen, die ihr selbst zum Nachtheile gereichen; da erhoben sie im gräßlichen Geheul ihre Stimmen: Tod der Preßfreiheit! denn sie bringt uns noch um alle Früchte der glorreichen Märzrevolution.

Nieder mit der Preßfreiheit! hieß es, wenn ich mein Wort erhob gegen einige Mängel der Bureaokratie. Nieder mit der Preßfreiheit! wenn ich von angeborenen Menschenrechten sprach. Und so ging es fort in allen Tonarten. Kurz, ich wurde gehezt wie ein wildes Thier.

Ich ertrug geduldig alle Verfolgungen, denn ich wußte ja, daß ich sie doch nur um der guten Sache willen zu erdulden hätte, daß ich bestimmt sei, in Feindesland den übrigen Errungenschaften einen Weg zu bahnen. Einige Zeit nach meinem Erscheinen in Deutschland, nachdem ich bereits ziemlich viel Gestrüppe ausgerottet und manche Steine des Anstoßes hinweggeräumt hatte, wurde ich in Conspirationketten geworfen, trotzdem daß ich ein weibliches Wesen bin.

Ich war jung, ich war schön, und was noch mehr ist, ich war honnet — eine ehrbare Jungfrau. Was hatte ich davon? Ließ man mich als solche gelten? Nein! Fortwährend mußte ich mich eine Buhldirne schelten hören, und mit dem entehrenden Namen „Preßfressheit“ belegen lassen. Alte und junge Herren, und gerade solche, die gegen Buhldirnen sonst eben keine allzugroße Abneigung haben, ja im Gegentheil vielleicht durch eine zu große Vorliebe für solche Wesen Geist, Kraft und Energie eingebüßt hatten, und darum den Glanz der Keinheit nicht mehr zu ertragen im Stande waren, gerade solche verfolgten mich am meisten mit diesem Geschrei.

Nun denn! rief ich endlich aus, so sollt ihr mich so haben. Weg Jungfräulichkeit, weg Ehrbarkeit — ich fiel, und wer hält ein weibliches Wesen, das einmal im Falle begriffen ist? wer rettet es vor dem Abgrunde? Um was immer auch im Leben Menschenhände streiten mögen, das wird beschmutzt.

Von einer Orgie taumelte ich nun zur andern. Hier hielt mich der Proletarier umfaßt, der Mann aus dem Volke, denn ich hielt ihm Standreden über Eigenthum und Recht, wie sie dem müden Manne gefallen mußten, der einmal auch sein Recht auf den Genuß in Anspruch nehmen möchte, ich sang ihm Spottlieder auf Diejenigen, welche er als seine natürlichen Feinde betrachten zu müssen glaubt, er hielt mich für seinen guten Genius, und ich bin doch sein böser Dämon nur gewesen.

Dort saß ich wieder im prächtigen Palaste auf einem sammetenen Divan und auch hier erwärmten mich heiße Küsse und Umarmungen, denn hier sprach ich wieder vom historischen Recht in den lägenhaftesten Ausdrücken und sang Spottlieder auf das Volk und die ewig heiligen und unverletzlichen Menschenrechte.

So sank ich von Stufe zu Stufe, bis ich endlich geschwächt und entnervt in einen Starrkrampf verfiel, aus dem ich mich nur allmählig zu erholen im Stande bin.

Ich habe genug bittere Erfahrungen gemacht, um nicht von meinem früheren Lebenswandel zurückzukehren. Aber man glaubt an keine Besserung, man glaubt an keine Reue, heißt das, man will daran nicht glauben. Nichts konnte meinen Feinden, so wie überhaupt den Feinden aller Märzerrungenschaft-

ten willkommener gewesen seyn, als mein Fall. Kaum daß sich irgendwo eine leise Spur von mir nur sehen läßt, wird sie verfolgt, und wieder geht durch die Länder der unheimliche Ruf: Das ist die Preßfrechheit! Schlagt sie todt!

Miscellen.

X Bald werden Satyre und Caricatur als besondere Gattungen schon deshalb aussterben müssen, weil fast Alles, was geschieht, eine Satyre auf das Menschliche und eine Caricatur des Heiligen ist.

X Ein Mann von sechsunddreißig Jahren, der ein beträchtliches Vermögen besaß und sich mit Literatur beschäftigte, faßte dieser Tage in Paris den Vorsatz, sich mit Kohlendampf zu ersticken und dabei so lange zu schreiben, als er dazu die Besinnung behalten würde. Wirklich fand man ihn des Morgens todt in seinem Zimmer, die Feder in der Hand und vor ihm seine letzten Aufzeichnungen. Dieselben beginnen mit der Erklärung, daß er keinen andern Grund habe, sich das Leben zu nehmen, als weil es ihm so gefalle. Sodann folgt eine zusammenhangslose, verwirrte Erzählung unbedeutender Vorgänge, vermischt mit Fantastien und folgenden Bemerkungen über die Wirkungen des Kohlendampfes: Ich höre die Kohlen knistern... ich rieche einen unerträglichen Kohlengeruch... ich athme schwer, gewöhne mich aber an den Kohlengeruch... Mein Kopf wird schwer, ich fühle eine Betäubung... Ich leide... Die Betäubungen vermehren sich; der Athem ist gehemmt; ich sehe kaum mehr zum Schreiben... (Von da an wird die Schrift beinahe unleserlich) Ich glaube... die Stunde naht... meine Kräfte... ich... ster... Hier scheint der Unglückliche, bei dem man eine plötzlich eingetretene Geisteskrankheit voraussetzt, den Wirkungen des Kohlendampfes erliegen zu seyn.

Maritätenkästlein

© Thiers soll, wenn er an seiner Geschichte des Kaiserreichs arbeitet, sich mitunter so in seinen Gegenstand vertiefen, daß in seinen Gedanken nicht selten das darzustellende Ideal und die darstellende Persönlichkeit ganz und gar in einander verfließen. — Herr Thiers, die Suppe wird kalt und Madame Thiers ungeduldig, meldete einmal der Bediente. — Eh bien, war die Antwort, der Kaiser ist mitten in der Schlacht bei Wagram, wir werden sie erst gewinnen und dann speisen. Erst die Gloire, dann das Diner. Sagen Sie das Josephinen.

© Ein junger Mann rühmte die außerordentliche Schönheit eines Frauenzimmers. Ein Anderer behauptete von eben dieser Dame fast gerade das Gegentheil. Die Streitenden forderten einen Dritten zum Schiedsrichter in dieser Sache auf. — „Sie haben offenbar Beide Recht,“ entschied dieser, „nur zu verschiedenen Tageszeiten: der Eine des Abends, der Andere des Morgens!“

© Bei einer großen Fuchsjagd, welche vor Kurzem in der Grafschaft York, in England, Statt fand, machte, ein Spatzvogel den Scherz, einen Schweif von einem frischerlegten Fuchs mehrere englische Meilen weit hinter sich herzuschleppen, und so die ganze Menge von Hunden auf seine Fährte zu locken. Der Schalk war Willens, sothanen Fuchschwanz bis auf den großen Platz des Städtchens, wo eben Markttag war, zu schleppen und das wilde Heer, welches begierig der Spur folgte, dahin zu ziehen, um sich an dem Schrecken und der Verwirrung, welche die plötzliche Invasion des tollen Heeres unter den friedlichen Markthörnern anrichten mußte, weidlich zu ergötzen. So lange die Hunde noch in weiter Entfernung waren, ging die Sache gut von Statten; als aber die Meute immer näher und näher herannahte, das ersehnte Städtchen Beverley sich aber immer noch nicht zeigen wollte, und auch kein Haus bei der Hand war, um sich hinein retten zu können, da wurde dem Schalk ob seinem begonnenen Streiche gar bänglich zu Muthe;

das die ganze Gegend durchhallende Gebell und Geclaff der Meute, welches ihm in der Ferne melodisch geklungen hatte, verwandelte sich in Schreckenslaute verfolgender Erynnien. Da das Hallo und die Pfisthörner der Jäger, welche den Hunden folgten, sich immer noch nicht hören lassen wollten, und seine Kleider mit der Bitterung und dem Schweiß des Fuchschweißes infizirt waren, er also in der größten Gefahr schwebte, rettungslos von den wilden Doggen zerrissen zu werden, so blieb ihm kein anderes Mittel übrig, als sich so behend als möglich auf einen Baum zu flüchten, wo er von den mittlerweile herangestürzten Bestien eine ziemliche Weile lang umzingelt gehalten wurde, bis das Knallen der Jagtpeitschen, das laut schallende Hallo und das Wiehern der Pferde die Ankunft der Jäger verkündete. Das Blatt wendete sich nun, und der Schalk, der die ganze zwei- und vierbeinige Gesellschaft zum Besten gehabt hatte, wurde nun von ihr nach Gebühr mitgenommen.

© Die Cur. Man sollte kaum glauben, wie besorgt Mancher für seine Gesundheit ist! — In einem Münchener Wirthshause saßen neulich ein Paar guter ehrlicher Philister bei ihren Bierkrügen. „Ja schau'n's, Herr Schulze,“ begann der Eine, „ich bin Ihnen um nichts so neidig, als um Ihre Gesundheit!“ „Jetzt lassen's mich aus mit meiner Gesundheit, sag' ich Ihnen, Herr Müller!“ erwiderte ärgerlich der Andere. „Wie können's mich um eine Gesundheit beneiden, an der ich's ganze Jahr herumcuriren muß? Schau'n's, im Frühjahr fang' ich schon gleich mit dem Salvatorbier an, alle Tage ein paar Mäßele, das dringt in das Blut. Nachher kommt das Boebier, da brauch' ich die Boecur, alle Tage a vier Seidel, aber nur in der Frühe, ja nicht auf die Nacht. Drauf kommt der Brunnkressalat, das ist das Gesündeste für die Brust! natürlich darf ich ihn nicht allein essen, sonst wäre er mir zu stark; ein Stück Nierenbratel und ein paar delikate Würstel muß ich jedes Mal dazu haben. Nachher kommen die Rettige. Ich sag' Ihnen, nichts Besseres für einen schlechten Magen giebt's gar nicht als ein guter Rettig und ein paar Maßl Bier im nüchternen Magen. Na und hernach, wenns gar nicht solches noch giebt, im Winter, da geh' ich halt fleißig in's Hofbräuhaus, da ist die beste Apotheke, das dürfen's mir glauben! probiren Sie's nur ein Mal.“

Logogryph.

8. 7. 5. 3. 6.

Was festgesetzt ist und bestimmt,
Man als des Wortes Deutung nimmt,

3. 4. 5. 7. 6.

Es ist ein Phantastengebilde,
So schön erdacht, so zart und mild.

2. 3. 8. 6. 7.

Sehr kostbar — kostbar ist der Fund,
Wer mich sucht auf des Meeres Grund.

4. 3. 5. 7. 8.

Ich bin dir doch in Allem gleich,
Nur wird mir nicht die Wange bleich,

8. 7. 5. 3. 4.

Jedweder reifliche Erguß,
Bringt Freude oft und oft Verdruß.

3. 8. 6. 7.

Mich schließt ein der Perle Raum,
Und doch bin ich ein großer Baum.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8.

Ich zähle zu dem Handwerksstand,
Und bin als solcher wohl bekannt.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 7:

R e u e . T r e u e .